

Die Generation Y als heimliche Revolutionäre?

Schäfers, Bernhard

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schäfers, B. (2014). Die Generation Y als heimliche Revolutionäre? [Rezension des Buches *Die heimlichen Revolutionäre: Wie die Generation Y unsere Welt verändert*, von K. Hurrelmann, & E. Albrecht]. *GWP - Gesellschaft. Wirtschaft. Politik*, 63(4), 597-601. <https://doi.org/10.3224/gwp.v63i4.17270>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Die Generation Y als heimliche Revolutionäre?

Bernhard Schäfers

Mit großen Erwartungen nimmt man das Werk zur Hand. Klaus Hurrelmann, Jahrgang 1944, ist seit Jahrzehnten einer der bekanntesten Jugend- und Sozialisationsforscher. Für die 14. (2002) und 15. (2006) Ausgabe der Shell-Jugendstudien, die seit 1953 zu den unverzichtbaren Quellen über Jugend gehören, entwarf er das Konzept. Nach längerer Tätigkeit an der Universität Bielefeld ist Hurrelmann nunmehr Professor of Public Health and Education an der Hertie School of Governance in Berlin. Erik Albrecht, Jahrgang 1979, ist freier Hörfunk, Print- und TV-Journalist.

Die *Generation Y* ist nach Hurrelmann/Albrecht die fünfte Jugendgeneration in der bundesrepublikanischen Gesellschaftsgeschichte. Es sind die heute 15- bis 30jährigen. Für diese *Digital Natives* gehören Computer, *Tablets* und *Smartphones* so selbstverständlich zur Lebenswelt wie *Google*, *Apple* und *Facebook*.

Seit der deutschen Jugendbewegung um 1900 war die Gesellschaftsgeschichte auch eine Geschichte „ihrer“ Jugend. Die wegweisende, erstmals 1928 erschienene Arbeit von Karl Mannheim, *Über das Problem der Generation*, stellte für die Jugendforschung die Frage ins Zentrum: wie sicher kann die Eltern- und Erwachsenengeneration sein, dass ihre Werte und ihre Lebenseinstellung an die heranwachsende Generation vermittelbar sind und fortgeführt werden? Diese Frage stellt sich heute ganz anders, wie das Buch deutlich macht.

Das Verhältnis der Generationen zueinander war immer konfliktreich. Wer will, kann das bereits in den erstaunlichen Passagen über Jugend in Aristoteles' (384-322 v. Chr.) „Politik“ nachlesen. Die Gründe für das angespannte Verhältnis wechselten. Unter den Bedingungen des digitalen Zeitalters scheinen sie sich in ihr Gegenteil zu



Prof. em. Dr. Bernhard Schäfers
Soziologe

Klaus Hurrelmann, Erik Albrecht, *Die heimlichen Revolutionäre. Wie die Generation Y unsere Welt verändert*, Beltz Verlag, Weinheim und Basel 2014, 255 Seiten ISBN 978-3-407-85976-1



verkehren, denn noch nie konnte eine ältere Generation von der jüngeren im Umgang mit Geräten, die für alle Lebensbereiche zentral sind, soviel lernen wie heute. Auf Grund des versierten Umgangs der Jugendlichen und selbst der Kinder mit den neuen Medien stellt sich erstmalig ein Überlegenheitsgefühl der Heranwachsenden gegenüber Eltern und Erwachsenen ein, das im Gegensatz zu früheren Generationen eine konkrete Basis hat.

Der „Auftritt der Generation Y“, so heißt das erste Kapitel, wird eingerahmt in die voran gegangenen Generationen. Die Bezeichnung für die sechste Generation, die im Zeitraum 2000 bis 2015 Geborenen, wird noch mit einem Fragezeichen versehen. Die Auflistung der Jugendgenerationen im einzigen Schaubild des Werkes ist zu schematisch: Geburtsjahre und Jugendphase umfassen jeweils 15 Jahre, also für die von Helmut Schelsky so benannte „Skeptische Generation“ die Jahre 1925 bis 1940 bzw. 1940 bis 1955. Ob man von einer Generation der Babyboomer, die jetzt 45 bis 60 Jahre alt sind, sprechen sollte, steht dahin. Im Gegensatz zu den voran gegangenen Generationen haben die mit X und Y bezeichneten Generationen ihren Ursprung in der digitalen Revolution, begrifflich im angelsächsischen Raum. Das Literaturverzeichnis zeigt, dass es inzwischen viele Werke gibt, die sich mit der Generation Y beschäftigen.

Die „Skeptische Generation“ (zuerst 1957) war zu einem Teil noch im Krieg oder als Flakhelfer tätig. Sie wollte vor allem Abstand gegenüber Ideologien und Vereinnahmungen für Zwecke des Staates – wie in der Hitler-Jugend oder der FDJ der DDR –, sach- und aufstiegsorientiert arbeiten und teilhaben an den wachsenden Konsum- und Freizeitmöglichkeiten. Schelsky konnte seine Argumentation noch darauf stützen, dass der seit der Aufklärung und der Durchsetzung der bürgerlichen Gesellschaft typische Avantgardismus der Jugend mit dem schwindenden Fortschrittsoptimismus ebenfalls geschwunden sei – und damit auch das Überlegenheitsgefühl der Jüngeren den Älteren gegenüber. Er ging weiterhin davon aus, dass die Erfahrungshorizonte durch die Lebensbedingungen in der „wissenschaftlich-technischen Zivilisation“, über die er 1961 breit diskutierte Thesen verfasst hatte, sich immer mehr angleichen und auch dieses Faktum die Generationenspannung abschwächen werde. Die *Generation Y* zeigt das auf damals nicht prognostizierbare Weise.

Auf die „Skeptische Generation“ folgten, anders als im genannten Schaubild sichtbar, Jugendgenerationen, die an den neuen kulturellen und konsumtiven Möglichkeiten partizipierten und hierbei oft, zumal im Bereich der Musik, als *Trendsetter* fungierten. In immer schnellerem Wechsel lösten sich die Stile der Jugendkulturen und -generationen ab und brachten Zeittypisches zum Ausdruck, wie z.B. die *Beat-Generation*. Die Generation der 68er, die nach Hurrelmann/Albrecht die „Skeptische Generation“ ablöste, verfolgte mit unnachsichtiger Kritik, sich sowohl gegenüber dem Elternhaus als auch gegenüber dem weltweit ausgreifenden Kapitalismus im Recht fühlend, eine politische Perspektive der Gesellschaftsveränderung. Zwei Jahrzehnte später wurde sie von Florian Illies' *Generation Golf* und anderen Generationsmustern abgelöst, die Lebensstil und Konsum in den Vordergrund rückten.

Das Werk hat nicht nur die digitale Revolution und ihre Auswirkungen zur Voraussetzung – das hatte bereits die „Generation X“ (mit dem Ausdruck des Schriftstellers Douglas Coupland) –, sondern fragt, wie die jetzige Generation der 15- bis 30jährigen die digitalen Möglichkeiten nutzt und wie sie die von Medien dominierte Lebenswelt in allen Bereichen verändert.

Das erste Kapitel skizziert den „Auftritt der Generation Y“. Es folgen vier Kapitel über Sachbereiche, in denen „revolutioniert“, „neu erfunden“, „unterwandert“ wird oder „neue Maßstäbe gesetzt“ werden: Bildung und Beruf, das Familienleben, die Poli-

tik, Medien und Freizeit. Das sechste Kapitel geht der Frage nach, „wie die Ypsiloner das alles schaffen“. Das abschließende Kapitel ist eine zusammenfassende Betrachtung zu den „heimlichen Revolutionären“.

Zu den hervorstechenden Eigenschaften der *Generation Y* gehöre die Statusinkonsistenz; sie sei zum Lebensgefühl geworden, würde aber weniger dramatisiert, als man vermuten könnte. Es sind vor allem die jungen Frauen, „die auffallend gut mit der neuen Ungewissheit umgehen können“. Diese Generation sei mehr oder weniger gezwungen, *Egotaktiker* zu sein, weil es gar keinen Sinn mehr mache, mit festen Karriereplänen in Ausbildung und Beruf zu gehen. „Die Ypsiloner mischen sich ihren eigenen Wertecocktail. Sie kombinieren Leistungs- und Genusswerte“.

Das zweite Kapitel, „Wie die Ypsiloner Bildung und Beruf revolutionieren“, geht davon aus, dass die digitale Revolution das Potenzial habe, „den Arbeitsmarkt förmlich umzupflügen“ und dadurch Prognosen über seine Entwicklung ebenso obsolet zu machen wie über das Berufsschicksal der Zugehörigen zur *Generation Y*. Zu diesen Ausgangsbedingungen werden viele wörtliche, nur spärlich belegte Zitate von Jugendlichen angeführt. Vieles wird erhellt, aber nicht, warum die Ypsiloner „Revolutionäre“ von Bildung und Ausbildung sind. Man könnte es auch anders wenden: Nie hat sich eine Generation ohne allen Protest in ein völlig verändertes Bildungs-, Ausbildungs- und Arbeitsumfeld so willig eingefügt wie heute. „Lernen, lernen und nochmals lernen“. Der Spruch des russischen Revolutionsführers Wladimir Lenin beschreibt knapp 100 Jahre später treffend die Strategie der Generation Y für Arbeitsmarkt und Gesellschaft“. Dieses Zitat macht deutlich, dass der Revolutionsbegriff für die *Generation Y* eher fehl am Platze ist.

Was diese Generation anstrebt, wird mit folgenden Worten hervorgehoben: Sie will Bildung und Arbeit ebenso verbinden wie Leben und Arbeit. „Sie will das entspannte und satte Leben nicht auf den Ruhestand verschieben. Sie will leben, während sie intensiv lernt und hart arbeitet“.

Das dritte Kapitel will veranschaulichen, „wie die Ypsiloner das Familienleben neu erfinden“. Zu den Vorbedingungen gehöre, dass in der Kindheit der *Generation Y* feste Familienmodelle „massiv an Bedeutung verloren haben“. 70% der Ypsiloner wachsen gleichwohl in traditionellen Kleinfamilien auf, auch wenn diese Zahl weiter rückläufig ist. Die Jugendforschung zeige, dass Familie breite Zustimmung hat. Einige Zwischenüberschriften dieses Kapitels können den Tenor der Ausführungen andeuten: „Partnerschaft auf Augenhöhe“. „Die Pubertät verliert ihren Schrecken“. „Eltern sind in“.

Neben interessanten Einsichten in die Lebens- und Gedankenwelt der Ypsiloner finden sich auch hier stark pauschalierende Aussagen. So wird übergangen oder mit wohlwollender Attitüde zugedeckt, dass für Kinder und Jugendliche eine Scheidung der Eltern noch immer dramatisch ist. Pädagogisch fragwürdig ist die Aussage, dass diese neue Generation aus dem Anschauen von Pornografie sich schon den rechten Vers machen wird. „Junge Leute möchten heute frei entscheiden, ob und wie häufig und intensiv und in welcher Situation sie Pornografie konsumieren“. Auch das Familienkapitel berichtet mehr von Anpassung an die neuen Familienformen als dass diese „neu erfunden“ oder gar „revolutioniert“ werden.

Kapitel 4 will verdeutlichen, „wie die Ypsiloner die Politik unterwandern“. Die Ausgangsthese lautet: „Jugend und Politik – seit Jahren scheinen beide immer seltener zueinander zu finden“. Da das ganze System nicht geändert werden kann, müssen im Alltag Verbesserungen initiiert werden. Hierfür werden interessante Beispiele genannt, die zeigen, wie anders die Lebenseinstellungen gegenüber früheren Jugendge-

nerationen sind. Pragmatismus und Egotaktik sind vorherrschend. Das schließt ein oft sehr zeitraubendes Engagement für als wichtig erachtete Ziele nicht aus.

Zum erfolgreichen Unterwandern offizieller Politik zählen Erfolge bei der Energiewende und dem Atomausstieg. Hier wird von den Autoren übersehen, dass dies ebenso auf das Konto älterer Generationen gehört. Die neuen Medien kommen nicht zuletzt da ins Spiel, wo man sich „in vertrauten Netzwerken jenseits der Parlamente intensiv über Alltagsthemen und Zukunftsprobleme austauscht“. Die Herabsetzung des Wahlalters wird zwar erwähnt, aber nicht weiter kommentiert oder mit vergleichenden Statistiken über die Wahlbeteiligung der verschiedenen Altersgruppen versehen.

Das letzte Sachkapitel geht davon aus, dass „die Ypsiloner neue Maßstäbe in Medien und Freizeit setzen“. Hier ist den Autoren zuzustimmen, denn dies ist der Sachbereich, in dem die *Digital Natives* hohe Kompetenz haben und ihre Vorlieben und Verhaltensweisen vieles innovieren und verändern. 90% der 12- bis 24jährigen besitzen einen eigenen Computer. „Auf ihm begleitet sie das Internet durch den Tag: zur Bildung, Information oder Arbeit – vor allem aber zur Kommunikation“. Über 90% der Ypsiloner seien Mitglied bei *Facebook*.

Der selbstverständliche Besitz von und Umgang mit einer Mehrzahl von neuen Medien führt bei vielen zu einem *multitasking*, von Eltern und Erziehern argwöhnisch zur Kenntnis genommen und mit entsprechenden Ermahnungen versehen, gilt dies doch als „Leistungskiller“. Einer von relativ vielen Ausdrücken und Redewendungen, die zu salopp daher kommen.

Drei von insgesamt sieben Kapiteln sind allgemeinen Aussagen zur *Generation Y* gewidmet. Das sechste fragt, „wie die Ypsiloner das alles schaffen“. Wie zum Beispiel geht die *Generation Y* mit Schwierigkeiten um? Im Unterkapitel „Komasaufen als Ventil“ wird aus einer 2013 veröffentlichten Untersuchung zitiert, dass sich innerhalb des jeweils letzten Monats 20% aller 12- bis 17jährigen Jungen und 11% der gleichaltrigen Mädchen am Rauschtrinken beteiligt haben. Diese erschreckenden Zahlen werden u.a. damit erklärt, dass „es ein typisches Symptom für den hohen Druck“ sei, „unter dem Jugendliche vor allem an Gymnasien stehen“. Auch das Problem der „Minderheit mit autistischen Zügen“ wird behandelt, aber wie das Komasaufen unzulänglich, gerade mit Blick auf die neuen Medien.

Das letzte Kapitel fragt zusammenfassend: Wie revolutionär ist die *Generation Y*? Der Tenor der Ausführungen liegt bei „Veränderungen in kleinen Schritten“. Dem kann zugestimmt werden, weshalb von „heimlicher Revolution“ nicht gesprochen werden sollte. Im letzten Kapitel wird nachgetragen, was am Anfang hätte stehen müssen: dass die *Generation Y* zahlenmäßig schwach besetzt ist. Daraus zu folgern, dass das ihren Einfluss schwächt, ist nach allen historischen Erfahrungen mit Jugendgenerationen nicht zutreffend. So waren die aktiven 68er eine verschwindend kleine Gruppe im Hinblick auf alle 68er, also die zwischen 1940 und 1955 Geborenen. Einmal mehr zeigt sich, dass der generationstypologische Ansatz in der Jugendforschung seine eigenen Tücken hat: er vereinnahmt eine ganze Generation für etwas, was in der Mehrzahl der Aussagen ganz sicher nicht auf alle zutrifft. Andererseits: Nie zuvor in der Geschichte war eine ganze Generation fast ohne Ausnahme so sehr vom Gebrauch neuer Medien in allen Daseinsbereichen beherrscht wie in der Gegenwart.

Das Buch hätte in keinem günstigeren Augenblick erscheinen können. Die Diskussionen um die Probleme der Internetnutzung und -ausnutzung der *user* erreichten mit der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels an den Internetpionier und -kritiker Jaron Lanier am 12. Oktober 2014 einen Höhepunkt. Lanier, von

dem der Begriff „virtuelle Realität“ stammt, wird von Hurrelmann und Albrecht mit seinem in Frankfurt ausgezeichneten Werk, *Wem gehört die Zukunft?*, zwar einmal zitiert, mit der amerikanischen Fassung von 2013, aber nicht mit seinen kritischen und mahnenden Inhalten. Im Vergleich zu Lanier ist das hier vorgestellte Werk in weiten Teilen zu wohlwollend unkritisch im Hinblick auf den Mediengebrauch durch Jugendliche. Seinen Wert hat es gleichwohl darin, dass viel über die Lebenswelt und Befindlichkeiten und die gegenüber den vorhergehenden Generationen veränderten Einstellungen und Verhaltensweisen der *Generation Y* mitgeteilt wird. Die Lektüre weckt Verständnis für die *Digital Natives* und vermittelt Eltern und allen Erwachsenen interessante Einsichten in die digital gewordene Lebens- und Medienwelt.